

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 81. Bromberg, den 9. April 1932.

Die Jungfernfahrt der Christabelle

Roman von Alfred Carl.

(13. Fortsetzung.)

Fünf Minuten vor sieben verläßt Reta ihr Zimmer, um zum Diner zu gehen. Niemand, der sie in diesem Augenblick sähe, könnte merken, wieviel Überwindung sie die mechanischen Bewegungen der letzten halben Stunde kosteten — welche unerhörte Anstrengung es war, die Aufmerksamkeit auf die kleinen Hilfsmittel zu lenken, die der Frau von 1930 zu ihrer Erscheinung unentbehrlich sind — die auch Reta sonst so wichtig sein müssen, und die ihr jetzt so sinnlos schienen . . .

Am Treppenabsatz stößt sie auf den Kapitän, der aus einem der unteren Decks kommt. „Gut, daß ich Sie treffe, gnädiges Fräulein — ich hätte Sie schon gestern gern etwas gefragt . . .“

„Ja, bitte, Herr Kapitän . . .“

Sie bringt die Kraft wirklich zu einem verbindlichen Lächeln auf. „Sie waren doch immer viel mit Herrn Fellnor zusammen, gnädiges Fräulein, von Anfang an — verzeihen Sie bitte diese Erkundigungen — aber ich hätte gern gewußt, ob Sie ihn schon von früher kennen?“

„Ich habe ihn erst bei der Abfahrt kennen gelernt . . .“ gibt Reta automatisch Auskunft — was bedeutet dieser Überfall, sollte auch Lebram schon . . .

Sie muß sich mit äußerster Spannkraft halten, während sie jetzt neben dem Kapitän langsam die Freitreppe hinaufsteigt.

„Also war er Ihnen nicht von früher bekannt . . . ja, was ich noch sagen wollte: Herr Fellnor stammt aus Köln, nicht wahr — aber der Name klingt mir doch eigentlich mehr englisch . . .?“

„Ich habe ihn auch einmal danach gefragt. Der Name sei selten, aber deutsch — nur der Klang täuscht etwas. Und Al ist die bloße Abkürzung von Alfred — das sei ihm zu lang und zu umständlich.“

Wieder hat Reta mechanisch geantwortet. „Hm . . . ja, gnädiges Fräulein . . .“ Jetzt drängt sich ihr Widerspruch hervor — ist sie verpflichtet, sich hier einfach so ungeschminkt ausfragen zu lassen?

„Warum interessiert Sie das, Herr Kapitän?“ fragt sie frostig, fast drohend.

„Oh, es hat eigentlich nichts zu bedeuten, gnädiges Fräulein — der eigenartige Name fiel mir nur auf . . .“

Kapitän Lebram ist Seemann, ein ausgezeichneter Seemann, in langen Jahren großer Fahrt erprobt — Diplomat ist er nicht . . .

*

Hundert Menschen sitzen in dem großen Speisesaal der „Christabelle“, der ein Feentraum aus bunt erleuchtetem Glase, verschwenderischem Licht und blühenden Blumen ist — hundert Menschen haben sich mit Abendkleidern und Smokings maskiert und ihre Körper zu diesem grotesken Zerrbild eines festlichen Zusammenseins geschleppt — ihre Gedanken bleiben unter dem Salondeck, im dämmrigen Vestibül vor der verschlossenen Kabine Walkers.

Die eine quälende, fruchtbare Frage hält jeden unter hartem Druck: Wer ist ein Mörder auf diesem Schiff . . .?

Auf der Estrade fehlt die Musik. Lebram hat ihr untersagt, zu spielen — in dieser Lage gibt es keine Verpflichtung gegen ein Zerstreuungsbedürfnis, das zudem wohl nicht einmal besteht . . . Schwer und drückend lastet das Grauen über dem prunkvollen Saal: auf der „Christabelle“ ist der Tod zu Gast.

Die Passagiere lassen fast jede Platte vorübergehen — alle bis auf einen — und dieser eine ist niemand anderes als Al Fellnor . . .! Er kann also essen, er fühlt nicht, daß der Kapitän starr und hartnäckig an ihm vorbeiblickt — Reta, deren überreizte Sinne bis aufs äußerste geschärft sind, sieht dies genau . . .

Er kann essen als einziger am Tisch — obwohl er sich erst vor einer Stunde spähend und lauernd in den grauenvollen Bezirk der verwüsteten Kabine schlich . . .

Ist er klüger als alle andern, abgeklärter als sie und hat sich schon die Sicherheit erkämpft, niemals zurück in die Nutzlosigkeit zu blicken, sondern unbekümmert dem Augenblick zu dienen . ..?

Oder ist diese Fechtergestalt, dieses große, kühne Gesicht, zu dem man sich hingedrängt fühlt — oh, auch jetzt spürt Reta, daß sie sich von diesem Zwang nicht befreien kann, mag ihr übersteigerte Vorstellungskraft ihr auch mitleidlos das Bild vor Augen stellen, wie er sich auf leisen Sohlen zu der verschlossenen Kabine schob — ist das alles nur eine Hülle ohne Inhalt, ein Versprechen ohne Erfüllung?

Doch kann ein kalter Mörder Liebe erwecken — Reta prüft sich unerbittlich und scheut das Bekenntnis dieser Liebe auch in dieser Stunde nicht — oder kann dieser Mensch, für den es kein Maß gibt, wenn er mordete, sich die Liebe heranbefehlen, schonungslos wie er den Mord erledigte und jetzt die neun Gänge dieses Mahles . . .? Natürlich findet Reta, von zwei Gewalten aufs tiefste erschüttert, die schwere Entscheidung nicht, so hart sie ihren schmerzenden Kopf auch anstrengen mag — dabei stört man sie nicht einmal, es spricht ja niemand am Tisch — auch Fellnor nicht.

Ein Instinkt befiehlt ihm vielleicht, im Bereich seines unfaßlichen Gleichmuts für sich allein zu bleiben. Der Kapitän hebt die Tafel auf — neigt sich, wie immer bei dieser Gelegenheit, zuerst gegen Reta — dann grüßt er allgemein nach der Tischgesellschaft hin — Al Fellnor läßt er aus . . .

Schweigend wälzt sich die ganze Schiffsgesellschaft der Freitreppe zu . . .

Also los Reta, zeig, was du kannst. Sie achtet nicht darauf, daß ihre Kniegelenke kaum noch wollen, daß es in ihren Schläfen zuckt und tobt — sie tritt auf Fellnor zu und mißt ihn mit einem fragenden Blick, als wollte sie sagen: Was beginnen wir jetzt? Es ist ja seit Tagen selbstverständlich, daß sie gemeinsam Programm machen . . . Er zuckt ratlos die Achseln — sie sind fast schon die letzten im Saal...

„Sehen Sie, alles geht in die Kabinen, Herr Fellnor — wissen Sie was? Wir bleiben noch eine Stunde bei Ihnen — ich hätte die anderen Luxuszimmer auf der „Christabelle" auch gern einmal gesehen . . ."

„Bitte sehr . . ."

Sie gehen nebeneinander der Treppe zu . . .

Eigenartig eigentlich, stößt sich Al an irgend etwas — ach Unsinn, ich habe ja auch einen Salon — wir leben im Jahre 1930 — im Gegenteil, wenn ich hätte etwas vorschlagen müssen, wäre dasselbe herausgekommen — immer noch besser, als wenn ich mich bei ihr einladen würde . . . Er öffnet ihr in der Diele die Tür zu seinem Salon — sie tritt vor ihm ein, dreht am Lichtschalter — und geht dann geradeswegs auf die eingeklinkte Tür zum Schlafzimmer zu, reißt sie auf und verschwindet im anstoßenden Raum!

Verblüfft bleibt Al einen Augenblick am Mitteltisch stehen: Donnerwetter, was soll der Spaß — ist dies ein besonderes Rezept von Fräulein Reta Gareen, die drückende Stimmung abzureagieren, die jetzt in den Decks der „Christabelle" lastet . . . Paßt eigentlich schlecht zu ihr.

Stehen bleiben kann er natürlich nicht im Salon — achselzuckend, nicht ganz Herr der Lage, schiebt er sich ins Schlafzimmer hinein . . .

Sie steht mitten im Raum und sieht sich dort mit seltsam forschenden Blicken überall um . . . Verlegenheit ist Al Fellnors Schwäche im allgemeinen wirklich nicht — hier aber weiß er beim besten Willen nicht, was gespielt wird — er zündet sich also auf alle Fälle eine Zigarette an . . .

„Hübsch haben Sie's hier, Herr Fellnor . . ."

Al kann sich nicht helfen — er ärgert sich über diese dumme Redensart. „Ihr Zimmer sieht doch bestimmt genau so aus . . ."

Seine Sicherheit bekommt einen neuen Stoß — er verstärkt die hastigen Züge an seiner Zigarette. Reta stürzt auf den großen Spiegelschrank zu, zerrt die Tür zurück, fährt mit flatternden Fingern zwischen die Wäsche, die dort aufgestapelt liegt — zum Teufel es kommt ihm im Moment fast so vor, als beachte sie seine Anwesenheit gar nicht . . .

„Da sind ein paar Hemden, an denen Knöpfe fehlen — aber Nähzeug hab' ich leider nicht . . ."

Sie hört es offenbar gar nicht — jetzt schießt sie auf seinen Lederkoffer zu — er steht unter dem Fenster auf einem Gestell — reißt ihn auf, fährt auch in ihn mit fahrigen Händen hinein . . .

„Nichts Besonderes, gnädiges Fräulein — bleiben Sie lieber beim Schrank, die Wäsche dort ist wenigstens sauber. Sagen Sie mal, meine Kabine ist doch schon vorher durchsucht worden, was machen Sie eigentlich da . . .?"

Sie vermeidet seinen Blick; aber sie gibt jetzt wenigstens Antwort. „Gott, wenn ich schon mal hier bin, kann ich mir doch auch ansehen, wie Sie wohnen . . . und wie Sie sich das eingerichtet haben — vielleicht kann ich Ihnen Tips geben — ich sehe schon, Sie sind hilflos, wie alle Männer. Was stopfen Sie da gebrauchte Wäsche in den Koffer — die kann doch hier auf der „Christabelle" gewaschen werden."

Sollte das jetzt tatsächlich ihre einzige Sorge sein . . .? „Also nur um mir das zu sagen, sind Sie hierher gekommen . . .?"

Sie dreht sich ihm jetzt zu — oh, ein Dummkopf ist Al Fellnor schließlich nicht — was ist das für eine sonderbare, alarmierende Unruhe, die denn da in ihren Augen zittert . . .?

„Vielleicht können Sie mir etwas Netteres zeigen . . . Was ist denn da in dem großen Koffer — Bilder von anderen Frauen vielleicht — wieviel haben Sie denn davon auf diese Reise mit an Bord genommen — so etwas interessiert mich nämlich riesig . . ."

Nanu, also doch . . .? Aber bereitwillig öffnet Al den Koffer, der neben dem Schrank in der Ecke steht, sucht einen Augenblick lang drei, vier Photos heraus und reicht sie ihr. Im nächsten Augenblick fliegen sie auf den Tisch — Reta hat keinen Blick darauf geworfen . . . Also doch nicht . . . sonst hätte sie sich natürlich darauf gestürzt! Was in drei Teufels Namen will sie nun eigentlich — hat die Mordgeschichte sie ganz verrückt gemacht — na, das wird man ja gleich sehen, man ist ja schließlich nicht von gestern . . .

Plötzlich springt er auf sie zu, packt ihre beiden Hände und schiebt sein Gesicht dicht vor das ihre. „Ich dachte, Sie sind meinetwegen bei mir, Reta — und nicht wegen der Sachen, die ich hier habe . . ."

Natürlich entgeht ihm nicht, daß sie die Lippen zusammenpreßt und den Kopf in den Nacken biegt — natürlich spürt er den erschreckten Widerstand in ihren Händen, die er umklammert hält.

Sofort gibt er sie frei und tritt beiseite. Sie weicht bis ans Fenster zurück und starrt ihn von dorther hilflos an — seit Jahren ist es Al Fellnor nicht begegnet, daß er aus einer verzwickten Lage einfach nichts zu machen weiß.

Aber er hat ein Rezept auch für solche Fälle: dann wird glatt und ohne Umschweife gefragt. „Liebes gnädiges Fräulein, wollen Sie mir einen Gefallen tun, ja . . .? Dann sagen Sie mir bitte: Was wollen Sie eigentlich hier?"

Ja, was wollte ich nur . . . quält sich Reta unter seinem zufassenden Blick . . . was hoffte ich eigentlich hier zu finden. Ich kann nicht mehr — schlafen möchte ich jetzt und an gar nichts denken . . . oder nach Hause fahren, wenn das ginge — nein, nach Hause will ich nicht — erst muß ich wissen, ob . . . ob er . . . Die wühlende Unruhe, die stärker ist als ihre erschütterte Widerstandskraft, peitscht sie plötzlich zu einer Sinnlosigkeit auf.

„Was haben Sie heute nachmittag an der verschlossenen Kabine gesucht?"

Al Fellnors Lippen spitzen sich zu einem Pfiff, der sehr grell und eigentlich unerhört gezogen ist — aber er fängt sich sofort ab und geht über in einen kecken Rhythmus: „There 's rainbow round my shoulder . . ."

Nur ein paar Takte natürlich — dann blicken seine Augen wieder scharf, aber ohne jede Spur von Erregung aus dem großen, braunen Gesicht.

„Ich in der verschlossenen Kabine? Nanu?"

„Ich hab es selbst gesehen — was wollten Sie da?"

Donnerwetter, mußt du mich gern haben, Mädel, schießt es ihm durch den Kopf — aber was bist du für ein Schaf — na warte, Kind . . .!

„Gut, ich will Ihnen sagen, was ich da wollte: Ich hatte Herrn Althaus ein wichtiges Buch geborgt — nur für einen Abend, ich lese sonst täglich darin. Das habe ich mir wiedergeholt!"

„Und das hatte nicht bis Cospoli Zeit?"

In Scotland Yard gibt es kein weibliches Polizei-Corps — aber du würdest schon bei der Aufnahmeprüfung glatt durchfallen, süße Reta!

„Leider nicht — es ist nämlich ein Führer durch Cospoli und den brauche ich jetzt unbedingt — wir wollen doch morgen einen ausgedehnten Landausflug zusammen machen."

Reta kann jetzt einfach nicht weiter — oh, wie unerhört schwer ist es manchmal, denken zu müssen . . . Kann sich ein Mörder diesen Zynismus bewahren — ja, bringt ein Mörder denn nicht alles fertig — kann ein Mörder so unbekümmert, so hoch über einem Menschen lächeln, von dem er sehen muß, wie er sich quält — von dem er fühlen muß, warum er sich quält . . .?

Aber kann man denn, kann man einen Mörder lieben — nein, sie hat keine Kraft mehr, es ist ihr alles egal — sie wird jetzt den Schiffsarzt rufen, Veronal will sie haben und dann schlafen, zwölf Stunden schlafen und um Himmels willen an nichts denken — morgen, morgen vormittag bleibt ihr noch Zeit — um eins soll man ja erst in Cospoli sein . . . Aufrecht geht sie zur Tür, mit letzter Energie — er darf jetzt nicht erkennen, wie furchtbar elend ihr zumute ist . . .

„Gute Nacht, Herr Fellnor — ich bin furchtbar müde, ich möchte schlafen gehen . . ."

Er bringt sie bis zur Tür des Salons — dort bleibt sie noch einen Augenblick stehen — sie spürt, er wartet auf ihre Hand — eine Sekunde läßt sie sie ihm, dann reißt sie sie zurück und stürzt hinaus.

In der Diele klopft sie an der Tür der Office die Stewardeß heraus: sie soll ihr den Schiffsarzt rufen . .

(Fortsetzung folgt.)

Nächtliches Erlebnis.

Skizze von Hans Wesemann.

In dieser Vollmondnacht kann ich nicht schlafen. Fremde Tierstimmen rufen draußen im Busch. Das nervengeigende Schrillen der Zikaden geht in rasender Eintönigkeit. Mein Kopf schmerzt mich. Ich muß an viele Dinge denken, die mich beunruhigen. Und gleichzeitig lausche ich auf jedes Geräusch, begierig und ängstlich zugleich, in Erwartung von etwas Außergewöhnlichem. Ich höre das leise Knacken, wenn die großen Insekten in taumelndem Fluge gegen die geschlossenen Fensterläden schlagen. Es raschelt bald hier, bald da in den dunkeln Ecken. Über mir auf dem Dachboden ist das allabendliche Getöse der kämpfenden Ratten und ihrer Verfolger, der Schlangen. Alles Laute und Stimmen in der brasilianischen Nacht, die mir längst vertraut und bekannt sind und die ich sonst nicht höre. Aber heute ist alles verändert. Es liegt mir wie Fieber im Blute. Und jenes süß fröstelnde Gefühl, das ich nur zu gut kenne, überläuft mich unwillkürlich.

Ich horche stärker und angespannt. Neben mir schnarcht unbekümmert Don Augusto. Ich versuche zu schlafen. Aber immer gerade an der Pforte des Bewußtseins hält mich ein fremder Klang zurück. Unter der leichten Decke des Halbschlummers höre ich tausend Schritte. Wie eine Armee von Zwergen marschiert es und avanciert. Und dagegen stemmt sich eine dumpfe, unheimliche Macht. Ein zäher, grausamer Widerstand, der Mord und Blut ist.

Jetzt höre ich ganz deutlich diesen Ton. Dicht vor meinem Bett. Ein leises Schnurren. Ein Schleifen wie von Papier. Ein Trippeln wie von winzigen Füßen auf glattem Parkett. Manchmal auch ein Rutschen und ein Sichstemmen gegen die Dielenbretter, daß ein schnarrender Ton jäh aufklingt.

Eine Schlange, ist mein erster Gedanke. Und das Gefühl einer grauenhaften Umklammerung im Dunkeln — die würgend scheußliche Erstickung in kalten, harten Schuppenringen läßt mich feige zittern in einer Furcht, die schrecklicher ist als alles schon Erlebte. Ich wage es nicht, die Füße auszustrecken und fühle, wie meine Hände feucht vor Erregung werden. Aber dann endlich findet meine tastende Hand auf dem Nachttisch die Zündhölzer, und die Kerze flammt auf. Ihr kleiner goldener Schein gleitet spielend über alle Winkel und Ecken meines düsteren, großen Schlafzimmers. Ich bin getröstet und gerettet durch das Licht. Jetzt erinnere ich mich auch an den Browning, der in meinem Tischkasten liegt.

Ich rufe Don Augusto. Er erwacht endlich, unwillig „que é Senhor" — (Was ist los?)

„Hören Sie nicht?"

Eine Pause, in der wir beide schweigen und lauschen. Auf jenes kribbelnde, unsichtbare Leben, das da im Halbdunkel vor sich geht. Ich halte es nicht länger aus und springe aus dem schützenden Bett. Und nun sehe ich: ein Kampfgetümmel großer Ameisen und inmitten von ihnen ein schwarzes Monstrum, das strudelnd um sich schlägt.

Ein Zug von Wanderameisen hat eine Vogelspinne überfallen, um sie zu fressen. Wie ein scheußliches karikiertes trojanisches Pferd stemmt die faustgroße haarige Spinne ihre langen, starken Beine auf den Boden, indes Tausende von rötlich schimmernden Ameisen auf sie zum Angriff stürzen. Die kurzen Rückenhaare der Riesenspinne sträuben sich. Der dicke Rumpf zuckt in unaufhörlichem Kampfe. Aufgeregt fahren die drohenden Tentakel ihres fressenden Mundes umher. Aber der Riesenbau ihres Körpers erzittert schon unter dem tausendfachen Beißen und Kneifen der kleinen roten Feinde. Auf ihrem Rücken reiten sie. Sie lassen sich an den buschigen Seiten herunter. Selbst in den dicken stieligen Augen hängen schon die Trauben blindwütiger Ameisen.

Und über den ganzen Boden her, weit aus dem Dunkeln, kommt ein unaufhörlicher Zug von neuen roten Kämpfern. Alle mit hocherhobenen Kneifzangen auf die große Beute loseilend.

Ich starre wie im Krampf auf diese Vision. Ein Instinkt der Rache, des Tötenmüssen um jeden Preis fährt in mir hoch. Ich möchte trampelnd auf sie niederstürzen, um sie alle zu zertreten. Und möchte wahnsinnig schaudernd ihren giftigen Biß durch meine Sohlen spüren. Aber ich sitze, die nackten Beine hochgezogen, auf dem Bettrand und fühle, das hier geht mich nicht an. Das sind Gewalten außerhalb von mir und uns allen — aber ich gehöre doch zu ihnen.

Don Augusto schläft wieder, die Kerze brennt langsam nieder. Die Traurigkeit des nahen Morgens dringt durch die Läden. Aber ich sitze immer noch und starre auf den Kampf der Kreatur unter mir. Wie reichgeschmückte Ornamente überhängen jetzt die Streitkolonnen der Ameisen ihren Feind. Sie laufen geschäftig auf seinen Schenkeln empor. Paradieren auf seinem Rücken. Ihr Oberbefehlshaber hat seinen Stand gerade auf dem weißgezeichneten Kopf des Opfers.

Der ganze Leib der Vogelspinne aber schwankt sinnlos und tobend unter den vielen tausend giftigen Bissen, die ihn treffen. Ruckweise auf und nieder geht das Atmen dieses Riesenkörpers. Die Beine fahren krampfig nach allen Seiten. Gierig öffnet sich der papageienschnabelähnliche Mund, um zu beißen und zu verschlingen. Am Unterleibe hängen weiße, doldenförmige Tröpfchen, übersät von wilden, attackierenden Ameisen, die sie zerreißen.

Und in einem Aufgrunzen bestialischer Qual, das man nicht hört, aber sieht, wendet sich die Vogelspinne zur Flucht. Sie läuft schwankend. Zitternd. Auf stolpernden Beinen. Ein gespenstischer Schatten im kleinen Flackerlicht meiner Kerze. Aber auf ihr reiten die Tausende der Quälgeister, und ihre Klingen dringen schon ins innerste Herz des Kolosses.

Die Vogelspinne hält plötzlich. Sie schüttelt sich. Bäumt sich. Dreht sich mit zentrifugaler Kraft im Kreise, um abzuschütteln, um sich zu erlösen.

Ich reiße den Browning vom Nachttisch, ziele kurz in die sich windende haarige Masse. Bauz, kracht der Schuß.

Don Augusto ist in die Höhe gefahren, sieht verständnislos auf die Szene: „O diavo . . ."

Ich antworte nicht. Sehe immer nur einen haarigen schwarzen Rumpf, an dem lange Tentakel nervös hin und her zucken.

Und langsam, geräuschlos ersteigen jetzt die siegreichen Ameisen den gefällten Koloß — um zu vollenden. —

Am anderen Morgen ist alles vorüber. Aber ich sehe doch in die Ecke, wo es war. So etwas wie graue Asche liegt dort.

„Sublimat ist das beste gegen Ameisen", erklärt mir später so ganz nebenbei Don Augusto, und dann schenkt er sich einen neuen Maté ein.

Ringkampf mit der Königskobra.

Der Wirklichkeit nacherzählt von E. Conz.

Jawohl, Sie haben recht. Mein ganzes Leben lang mußte ich mich mit allem möglichen wilden Viehzeug herumschlagen. Das ist nun einmal so der Beruf eines Tierhändlers. Und nun möchten Sie wissen, welches mein unangenehmstes Erlebnis war.

Darüber brauche ich nicht lange nachzudenken. Sie nehmen sicher an, ein Kampf mit irgend einem wilden Löwen oder Tiger käme da in Frage. Wenn ich in einem Film die Rolle eines Tigerjägers und -händlers spielen würde, wäre es wahrscheinlich so. Aber im Leben kommt es doch immer anders, und die peinlichsten Minuten meines Lebens verdanke ich einer Schlange. Einer Königskobra. Im Lexikon finden Sie das Vieh unter Königshutschlange, und da lesen Sie, daß dieses niedliche Tierchen an die vier Meter lang wird. Ich persönlich kann hinzufügen, daß es das widerlichste Geschöpf ist, das es auf Gottes Erdboden geben kann. Wer von der Königskobra gebissen wird, dem hilft kein Arzt mehr.

Ich hatte so ein Vieh einmal auf Lager. Die Schlange fühlte sich in einer schon reichlich morschen Kiste nicht ganz wohl und sollte in einen neuen Verschlag gepackt werden. Dazu brauchte ich theoretisch nur den Käfig auf den neuen zu stellen, den morschen Boden herausfallen zu lassen, und die Schlange rutschte in die andere Kiste. Sehr einfach, was?

Leider fiel alles in der Praxis anders aus. Die Umquartierung sollte auf dem Hof meiner Tierhandlung vor sich gehen. Ich stand neben dem Käfig, ein paar Schritte hinter mir war eine Mauer, und neben mir bauten sich zu beiden Seiten Berge von leeren Kisten auf. Es war eben ein wenig eng auf dem Hof.

Nun sollten ein paar von meinen Boys die Kiste mit der Kobra holen. Den Auftrag führten sie denn auch mit solchem Eifer aus, daß sie mit dem Verschlag stolperten und ihn auf den Zement fallen ließen. Natürlich ging die Kiste aus dem Leim. Ergebnis: Drei Schritte vor mir lag das Vieh auf dem Boden, richtete sich auf, den Hals wütend aufgebläht wie einen Riesenhut, und sah mich.

Ich weiß heute noch nicht, wie meine Jungen es fertig brachten, in zwei Sekunden hoch oben auf den Kistenbergen zu sitzen. Ich nahm ihnen das Ausreißen nicht weiter übel. Am liebsten hätte ich es ebenso gemacht. Aber wie? Nur ein Schritt von mir nach irgendeiner Seite, und die Kobra grub ihre Giftzähne in mich hinein.

Ich machte jedoch den Versuch dazu. Schon fuhr der Schlangenkopf wie ein Pfeil zur Seite, nur ein paar Zentimeter an mir vorbei. Danke schön! Ich prallte zurück. Da war schon die Wand. Also alles zu Ende.

Die Schlange schien das zu wissen. In ihren kleinen stechenden Augen war so etwas wie teuflische Freude, Triumph, Überlegenheitsgefühl.

Und gerade das weckte mich aus der Erstarrung, die einen Augenblick über mich gekommen war. Ich wollte mich doch nicht wehrlos von dem Vieh töten lassen. Wenn schon, dann sollten wenigstens wir beide daran glauben müssen. Und vielleicht, vielleicht . . . Ach, Unsinn, Rettung gab es nicht. Nur das Leben teuer verkaufen.

Der Schlangenkopf stand regungslos. Das Tier zielte förmlich. Mit aller Ruhe und Berechnung. Jetzt!

Da hatte ich schon mit einem Griff — wie, weiß ich nicht — den weißen Rock ausgezogen, und der Kobrakopf traf nicht meinen Oberschenkel, sondern den Stoff. Ich spürte den Schlag durch den Rock und warf mich nach vorn auf die Erde. Der Schlangenkopf lag unter mir, unter meiner Brust, in den Stoff verwickelt.

Einen Augenblick lagen wir beide wie betäubt. Dann fühlte ich, wie der Kobrakopf sich frei zu machen suchte. Wenn dem Vieh das gelang, war ich . . .

Erledigt! Da spürte ich schon ein-, zwei-, dreimal einen Schlag in die Seite. Der Schlangenkopf hatte sich freigearbeitet. Deutlich fühlte ich die Giftzähne im Fleisch. Ich brüllte vor Entsetzen. Brüllte und konnte dann nicht mehr schreien, war wie gelähmt. Ich wunderte mich nur, daß ich noch lebte, daß ich noch nicht starr und tot war.

Dann sah ich, wie einer meiner Jungen sich heranpürschte. Er hielt einen Bambusstock in der Hand. „Schlag' auf den Kopf!" konnte ich schreien. „Den Kopf?" fragte er und kam mir dabei unendlich einfältig vor. „Das ist doch nicht der Kopf, sondern der Schwanz von der Kobra."

Plötzlich war alle verlorene Energie wieder da. Also nur in der Einbildung war ich drei-, viermal gebissen worden. Ja, selbstverständlich, jetzt fühlte ich den Schlangenkopf, wie er sich unter meiner Brust zu bewegen suchte. Jetzt hatte ich wieder Lebensmut.

„Faß mit der Hand unter mich, pack den Kopf!" Der Boy riß die Augen entsetzt auf: „Nein, Herr, das kann ich nicht." Er hatte Angst. Lief fort.

Ich konnte wieder schreien. Und schließlich kam die Hilfe. Vorsichtig kletterte einer — es war ein chinesischer Boy — vom Kistenberg herunter. Ich weiß nicht, ob er wirklich tapfer war, oder ob er mein Brüllen nicht mehr aushalten konnte. Er faßte langsam, zögernd, mit zitternder Hand unter meine Brust, fuhr zurück, weil er die Schlange berührt hatte, wagte sich von neuem vor. Und dann wußte er endlich, wie er zupacken mußte, hatte er wohl Mut gewonnen. Er griff hinter dem Kopf zu, drückte ihn fest auf den Boden, zog mit der anderen Hand meinen Rock über den Schlangenrachen und drehte ihn wie einen Knebel. „Fertig, Herr!"

Ich war wirklich fertig. Ich konnte noch aufstehen, dem Chinesen und den anderen, die plötzlich von ihren Kisten heruntergerutscht kamen, helfen, die wütenden vier Meter Schlangenfleisch in den neuen Behälter zu stecken, dann brauchte ich Ruhe, nichts als Ruhe.

Später schenkte ich meinem Lebensretter zur Belohnung eine Uhr. Er freute sich darüber wie ein König. Ich bin aber überzeugt, er sehnte sich ebenso wenig nach einer Wiederholung des Abenteuers wie ich.

Bunte Chronik

*** 80 000 Menschen in einem Hause.** In dem „Empire Building", das im Verlaufe von sechs Monaten in Newyork errichtet wurde, hat die Technik, so schreibt eine holländische Zeitung, ihren höchsten Triumph gefeiert. In seiner Höhe überragt das Gebäude die höchsten Bauwerke der Welt. Es ist 380 Meter hoch, hat eine Bodenfläche von 7790 Quadratmeter, zählt 88 Stockwerke und darüber erhebt sich noch ein 61 Meter hoher Turm, an dem ein Luftschiff verankert werden kann. Der Rauminhalt des Gebäudes beträgt 1 047 730 Kubikmeter. An Stahl wurden an dem Bau 1 200 000 Zentner verbraucht. Während sechs Monaten waren täglich durchschnittlich 2500 Arbeiter an dem Bau tätig. Zur Zeit wohnen 25 000 Menschen in dem Gebäude und täglich gehen rund 40 000 andere Personen ein und aus. Es befinden sich in dem Gebäude 63 Aufzüge, um Menschen und Sachen in die verschiedenen Stockwerke zu transportieren. Die Direktion erhofft eine jährliche Einnahme von über 4 Millionen Mark aus Eintrittsgeldern von Besuchern, die von der Höhe des Gebäudes aus das herrliche Panorama von Newyork genießen wollen.

*

*** Millionär, ohne es zu wissen.** Weil er seine Ersparnisse nicht besser anzulegen wußte, kaufte vor drei Jahren ein französischer Hausdiener durch Vermittlung einer Bank in Bordeaux acht Schuldverschreibungen der Stadt London vom Jahre 1929. Sie waren ihm durch einen Zufall empfohlen worden, und der Mann, der von Geldsachen keine Ahnung hatte, griff wahllos zu. Bald darauf nahm er eine neue Stellung in einem Hotel in Amiens an, wobei er vergaß, der Bank seine Anschrift zu hinterlassen. An seine Schuldverschreibungen, die dort im Tresor lagen, dachte er nicht. In Amiens lebte er fast drei Jahre sorglos und glücklich, bis er eines Tages durch die Mitteilung in Angst versetzt wurde, die Polizei suche ihn. Klopfenden Herzens — man weiß ja nie, ob man nicht unbewußt irgend eine Dummheit gemacht hat und mit dem Gesetz in Konflikt geraten ist — meldete sich unser Hausdiener. Die Antwort üerraschte ihn sehr: Eine seiner Schuldverschreibungen war mit 100 000 Pfund ausgelost worden. Der glückliche Hausdiener hatte — ohne es zu ahnen — seit drei Jahren ein Vermögen von zwei Millionen Mark besessen.

Lustige Rundschau

Der zerstreute Professor.

Ein Professor weilte bei Bekannten zu Besuch. In angeregter Unterhaltung vergingen die Stunden schnell. Als sich der Professor spät am Abend verabschieden wollte, goß es in Strömen. Man konnte niemandem zumuten, den Heimweg anzutreten und der Hausherr schlug seinem Gaste vor, die Nacht bei ihm zu verbringen, das Fremdenzimmer sei frei.

Der Professor wehrte sich erst gegen diesen Vorschlag, stimmte dann aber zu. Als bereits das ganze Haus in tiefem Schlaf lag, ertönte auf einmal die Hausglocke. Der Herr des Hauses erhob sich, kleidete sich notdürftig an und öffnete. Vor dem Hause stand durchnäßt bis auf die Haut der Professor, mit einem Paket unterm Arm.

„Um Gottes willen, fragt der Hausherr, was ist geschehen?"

„Ach, ich bitte tausendmal um Entschuldigung, daß ich Sie geweckt habe, aber ich mußte erst nach Hause gehen, mein Nachthemd zu holen."

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.